

Tschechows „Drei Schwestern“ in Erlangen

# Bloß nicht dem Leben ins Gesicht sehen

Stadt Land, Sehnsucht: Die Premiere im Markgrafentheater Erlangen brachte das zeitlose Unglück von Anton Tschechows „Drei Schwestern“ nahe, nahm sich dafür aber viel Zeit.

Die Träume hängen hoch, drei neckische Tierluftballons schaukeln über der Bühne: Einhorn, Tiger und Delfin. Unterschiedlich wie Irina, Mascha und Olga. Und ebenso verstrickt in ein lausiges Leben hängen sie am Boden fest. Tschechows 115 Jahre altes Drama von den drei Damen und ihrem Bruder Andrej (Benjamin Schroeder), der hier lieber zum Kopfhörer-Flüchtler, statt zu feiern – es berührt ungeborenen, Herzen wogen ja nicht nur in Russlands Pampa um die Jahrhundertwende schwer, sie tun dies auch in den Neubauvierteln von – sagen wir – Eckental, Heilsbrunn oder Postbauer-Heng immer noch. Aus einem blöden Grund da gelandet, billiger Bauplatz oder schwanger geworden, plötzlich war er weit weg, der steppende Bär.

Die drei Schwestern hat die Karriere ihres Vaters in die „großzügige Natur“ gebracht. Na super. Nicht nur die jüngste, Irina (Vidina Popov), klug, schmal, schön, verzehrt sich „nach Moskau“. Bloß kein Küken mehr sein unter diesen Landeiern, bloß arbeiten und den Richtigen treffen, das war's. Kurz tanzt sie im Kleid vor der Tafelwand (Bühne und Kostüme: Doey Lüthi). Danach ist Zeit wieder ein endloser Kreidestrich.

Wo nicht viel los ist, lockt um so mehr die Spezies Mann. Meist Militärs. Es existieren hochwertigere Exemplare, wie der tief sinnige Baron und Leutnant Nikolaj (Matthias Bernhold, der die Inszenierung auch als Musiker trefflich bereichert). Oder aber Alexander, der Batteriechef (Ralph Jung). Der ist zwar verheiratet, aber ein strammer Sunny boy und Schürzenjäger. Er redet und er grinst.

Zum Entsetzen Tschechows wurde sein menschliches Trauerspiel vom falschen Leben im richtigen lange als Komödie begriffen. In Erlangen eröffnet Regisseurin Elna Finkel diesbezüglich eine größere Spielweise der Sichtweisen. Es gibt nicht die eine Wahrheit, und es gibt nicht die eine



Drei Schwestern (Vidina Popov, Violette Zupancic, Linda Foerster), dreimal Lebensunglück.

Foto: Theater

Geschichte. Sämtliches läuft, poltert, torkelt, hofft oder zerbricht nebeneinander.

Mit dem saufenden Untermieter, alle Illusionen und Eleganz verlierenden Militärarzt (Helmut Zhuber) etwa. Und dass man mit 18 sich als junges Ding an einen viel Älteren verleiht, der Latein kann, sonst aber ein treudoofes Trottel ist (Lehrer Fedor: Hermann Große-Berg), weiß die mittlere Schwester Mascha (Violettia Zupancic) nun auch. Batteriechef Alexander hilft bald, wo es zwickt. Die im Schuldienst tätige Olga (Linda Foerster) wiederum gehört zu denen, die arbeiten, statt nur davon zu reden. Blöd nur, dass sie vom Dasein als Hausfrau träumt.

„Leben ist das, was passiert, während du eintrig dabei bist, andere Pläne zu machen.“ zitiert Regisseurin Elna Finkel im Programmheft John Lennon.

Tschechows vielstimmiges und feines Drama vom Unvermögen, dem Leben ins Gesicht zu blicken, vom antriebslosen Warten auf bessere Zeiten, vom Eintauchen in Rollen, die Stagnation bedeuten – all das hat Finkel dialogstark und detailreich umgesetzt. Zu detailreich, leider. Ihre erfrischende Neubersetzung mag die Sprachverliebtheit erklären, welche die Mimen drei Stunden lang textlich zu stemmen haben. Dabei gibt es packende Szenen, vor allem im zweiten und dritten Akt. Prägnant, komisch und schmerzhaft sagen sie alles: Einmal zum Beispiel

heulen sämtliche Akteure einfach wie die Hunde.

Großartig setzt das Stück die Sache mit dem Machtgewinn im familiären Regelwerk um, wenn Mutterschaft zum Matronat gerät. Dolchstoßspitz macht Andrejs Frau Natascha (Janina Zschernig) den drei Schwestern ihres spielsüchtigen Mannes im gemeinsam bewohnten Haus die Holle heiß. Gegen Ende, wenn sie alle wie Schachfiguren ihres Schicksals im Klasse Bühnenbild letzte Monologe sprechen, ist allerdings nicht nur bei den Luftballons die Luft raus. Traume/Nein, Realität. Tolle schauspielerische Leistung bei einer Regie, die mehr haushalten hätte können. Christian Mücke